

GEHÖRLOSIGKEIT

Man sieht nicht, dass man nichts hört

Der Grosse Rat des Kantons Bern wird anlässlich der nächsten Session zu einer Motion Stellung nehmen, mit welcher die offizielle Anerkennung der Gebärdensprache gefordert wird. BIEL BIENNE hat mit der Bielerin Beatrice Grimm, Verantwortliche Empowerment Romandie beim Schweizerischen Gehörlosenbund, gesprochen.

VON MOHAMED HAMD AOUI

BIEL BIENNE: Wie schwierig ist es, im Jahr 2020 gehörlos oder schwerhörig zu sein?

Beatrice Grimm: Es ist in der ganzen Schweiz schwierig, aber in den Kantonen Zürich und Genf ein wenig leichter, da die Gebärdensprache dort offiziell anerkannt wird. Biel ist eine lebenswürdige Stadt, aber zweisprachig und deshalb ein bisschen kompliziert. Denn die deutsche und die französische Gebärdensprache unterscheiden sich. Es bleibt viel zu tun. Natürlich müssen die Behörden die Übersetzer bezahlen und sie auch beim Dolmetscherdienst Procom verpflichten. Die Behörden sind dazu aber nicht immer bereit. Ich erinnere mich, dass ich der Regionalen Arbeitsvermittlung (RAV) in Biel mitteilte, dass sie für ein Gespräch einen Dolmetscher bestellen sollte. Die Antwort war: «Nein! Das machen wir

Was uns Gehörlose betrifft, denen man die Beeinträchtigung nicht ansieht, braucht es immer wieder Erklärungen. Man muss immer wiederholen, woran man leidet, dass man nichts hört. Man muss die Leute für dieses Problem unbedingt sensibilisieren und entsprechend mehr informieren. Zwei Beispiele: Es ist für Gehörlose immer noch nicht möglich, die telefonischen Notfallnummern per SMS zu erreichen. Und im öffentlichen Verkehr gibt es zwar schriftliche Informationen in Bussen, Zügen und an Bahnhöfen, aber Alarme werden immer noch nur akustisch ausgelöst.

Der Grosse Rat des Kantons Bern wird anlässlich seiner Session im März über eine Motion befinden müssen, mit der die offizielle Anerkennung der Gebärdensprache gefordert wird. Der Regierungsrat erachtet diese Anliegen in seiner

Die Antwort des Regierungsrates auf die Motion ist sehr enttäuschend und zeigt, wie wenig die Gesellschaft über unsere tägliche Realität weiss.

Die offizielle Anerkennung der Gebärdensprache würde doch enorme Kosten verursachen? Am Anfang würden wohl Kosten anfallen, denkt man jedoch langfristig, würden sich die finanziellen Aufwendungen senken, weil Gehörlose einen einfacheren Zugang hätten zur Bildung und der Arbeitswelt. Gehörlose wären weniger von der Arbeitslosigkeit betroffen und würden auch weniger die Invalidenversicherung belasten. Gehörlose wollen wie alle anderen arbeiten und akzeptiert werden für das, was sie tun. Sie sollen nicht einfach aufgrund ihrer Beeinträchtigung beurteilt werden. Die offizielle Anerkennung der Gebärdensprache sollte in der mehrsprachigen Schweiz ein Grundrecht sein.

Die Gebärdensprache wird in gewissen Krippen gelehrt, weil sie pädagogisch wertvoll ist. Warum? Es gibt das Netzwerk «Signons ensemble», von dem ich Co-Animatorin bin. Das Ziel ist, dass Eltern mit ihrem Baby an sechs Kursen – sie dauern jeweils 45 Minuten – einfache Zeichen lernen können, die man im Alltag verwenden kann. Das ermöglicht Eltern, mit ihren Kindern früher zu kommunizieren, also noch bevor sie «sprechen» können. Ich finde es paradox, wenn man das einerseits hörenden Kindern anbieten kann, andererseits gehörlose Kinder von Geburt an lernen müssen, was Eltern, Lehrer und Ärzte sagen wollen, die sich in ihrer Sprache – der Gebärdensprache – nicht ausdrücken können. ■

war: «Nein! Das machen wir nicht. Das müssen Sie organisieren.» Als ich dann mit dem Dolmetscherdienst Procom sprach, teilte mir dieser mit, dass es am RAV sei, einen Übersetzer zu organisieren. Dieses Beispiel steht für mich als Anfang des Problems: Man hat manchmal das Gefühl, für alle eine Bürde zu sein.

Können Sie gleichwohl Fortschritte feststellen in den vergangenen Jahren? Die gibt es sicher. Es gibt Netze und technische Mittel wie Webcams. Aber am Ursprung dieser Fortschritte stand nicht die Politik. Warum? Weil unsere Beeinträchtigung unsichtbar ist. Ist eine Person im Rollstuhl, verstehen alle, dass sie Hilfe benötigt, um in einen Bus zu gelangen, oder dass es einen Lift bei einer Treppe braucht, um diese überwinden zu können. Entsprechend werden Anpassungen gemacht.

tet dieses Anliegen in seiner Antwort jedoch als unnützig. Ich finde die Antwort des Regierungsrates oberflächlich. Der Regierungsrat hat keine Ahnung, wovon er spricht. Theoretisch verpflichtet die Behindertengleichstellung die Behörden dazu, Übersetzungsdienste zu organisieren, das Gesetz betrifft aber nicht unsere anderen Gesprächspartner im Alltag, beispielsweise Firmen. Das Problem ist auch, dass es nur einen einzigen Übersetzungsdienst gibt, das ist Procom. Dieser Dienst hat somit eine Monopolstellung und die Preise sind entsprechend hoch. Wenn wir die Tarife für die Übersetzer senken und die Leute entsprechend informieren könnten, denke ich, dass sich mehr Leute spontan entscheiden würden, die Übersetzung in die Gebärdensprache zu garantieren, etwa anlässlich von Konferenzen oder anderen öffentlichen Veranstaltungen.

mehrsprachigen Schweiz ein Grundrecht sein.

Die Gebärdensprache wird in gewissen Krippen gelehrt, weil sie pädagogisch wertvoll ist. Warum? Es gibt das Netzwerk «Signons ensemble», von dem ich Co-Animatorin bin. Das Ziel ist, dass Eltern mit ihrem Baby an sechs Kursen – sie dauern jeweils 45 Minuten – einfache Zeichen lernen können, die man im Alltag verwenden kann. Das ermöglicht Eltern, mit ihren Kindern früher zu kommunizieren, also noch bevor sie «sprechen» können. Ich finde es paradox, wenn man das einerseits hörenden Kindern anbieten kann, andererseits gehörlose Kinder von Geburt an lernen müssen, was Eltern, Lehrer und Ärzte sagen wollen, die sich in ihrer Sprache – der Gebärdensprache – nicht ausdrücken können. ■



Beatrice Grimm: «Die Anerkennung der Gebärdensprache sollte in der mehrsprachigen Schweiz ein Grundrecht sein.»

Beatrice Grimm: «La reconnaissance de la langue des signes devrait être un droit fondamental dans une Suisse plurilingue.»

SOURDS ET MALENTENDANTS

Un handicap invisible

Le Grand Conseil devra se prononcer en mars sur une motion qui vise à faire de la langue des signes une langue officielle. Rencontre avec la Biennoise Beatrice Grimm, animatrice socioculturelle à la Fédération suisse des sourds.

BIEL BIENNE: Une question un peu brutale: est-il «facile» d'être sourd ou malentendant en 2020?

Beatrice Grimm: C'est difficile dans toute la Suisse, mais moins dans les cantons de Zurich et de Genève où la langue des signes est officiellement reconnue. Biennese est une ville adorable, mais un peu plus compliquée, car bilingue. Or la langue des signes n'est pas totalement la même en allemand qu'en français. Beaucoup reste à faire. Certes, l'Administration doit payer les interprètes et aussi les commander à Procom, le service d'interprètes agréé, mais ils n'en ont pas toujours envie! Je me rap-

le sentiment d'être un «fardeau» pour tout le monde.

Avez-vous tout de même constaté des progrès ces dernières années?

Il y a bien sur les natels et les moyens techniques comme les webcams. Mais ces progrès ne viennent pas de la politique. Pourquoi? Car notre handicap est invisible. Si une personne est en chaise roulante, tout le monde comprend qu'elle a besoin d'aide pour monter dans le bus ou qu'il faut un ascenseur en plus d'un escalier et on fait les adaptations. Mais chez nous, comme on ne voit rien, il faut toujours répéter et expliquer qu'on n'entend pas. Il faut absolument sensibiliser et informer beaucoup plus. Deux exemples. Les appels d'urgence: il n'est toujours pas possible de les contacter par un simple SMS. Ou dans les transports publics: il y a des infos écrites dans les bus, les trains et les gares, mais en cas d'urgence, les alarmes sont souvent seulement vocales.

La réponse du Conseil-exécutif est très décevante et montre à quel point la société en sait peu sur notre réalité quotidienne.

Mais faire de la langue des signes une langue officielle n'entraînerait-il pas des dépenses excessives?

Il y aura peut-être des dépenses au début, mais si on réfléchit un peu sur le long terme, cela baisse les coûts, car les personnes sourdes auraient un meilleur accès à l'école, à l'apprentissage, à la formation et au monde de travail. Moins de sourds seraient au chômage ou à l'AI. Les personnes sourdes, comme tout le monde, veulent travailler et être acceptées pour ce qu'elles peuvent faire, et pas seulement être jugées sur leur handicap. Dans une Suisse plurilingue, la reconnaissance officielle de la langue des signes, qui est souvent la langue maternelle des personnes souffrant de ce handicap, devrait être un droit fondamental. ■

Le Grand Conseil bernois devra se prononcer en mars sur une motion qui veut apporter une reconnaissance officielle à la langue des signes. Dans sa réponse, le Conseil exécutif juge une telle reconnaissance «inutile».

Je trouve sa réponse légère. Il n'a aucune idée de quoi il parle. La loi oblige en théorie les autorités à organiser un service d'interprète, mais pas nos autres interlocuteurs de la vie quotidienne. Le problème, c'est aussi qu'il n'y a qu'une seule institution pour assurer ce service, Procom. Elle a donc un monopole et les prix sont extravagants! Si on pouvait baisser les tarifs des interprètes et informer tout le monde, je pense qu'il y aurait aussi plus de personnes qui s'engageraient spontanément pour garantir une traduction dans la langue des signes lors de conférences ou d'autres acti-

La langue des signes est enseignée dans certaines crèches pour ses vertus pédagogiques. Pourquoi?

Il existe notamment le réseau «Signons ensemble», dont je suis une des co-animatrices. Le but est de permettre aux parents de venir avec leur bébé dans six ateliers de 45 minutes pour apprendre quelques signes simples de tous les jours, afin de communiquer plus tôt avec leur enfant, avant qu'il ne maîtrise sa future langue. Il peut ainsi communiquer avec eux avant de savoir «parler». Mais je trouve paradoxal de pouvoir proposer cela à des enfants entendants, alors qu'en même temps, les enfants sourds de naissance sont forcés d'apprendre à comprendre ce que leur disent des parents, des enseignants et des médecins qui ne savent pas s'exprimer dans leur langue à eux, la langue des signes! ■